



11 Hauptmanns „Weber“ in der Regie von Michael Thalheimer: ort- und zeitlos.

Leichenbleich und mit hungerdunklen Augen blicken die Weber ins Publikum. Als Elendsgestalten kauern sie auf den unteren Stufen der steilen Treppe, die Bühnenbildner Olaf Altmann als Sinnbild des sozialen Gefälles für Michael Thalheimers Inszenierung entworfen hat: Himmelsleiter und Höllenstiege für Hauptmanns Handwerker. Schlesische Weber – die Verlierer der industriellen Umwälzungen in der Tuchherstellung – rebellierten 1844 gegen ihre Fabrikanten. Unfassbares Elend klingt aus damaligen Berichten herüber: verhungerte Kinder, verfallende Hütten, viehische Schinderei und das Ausgeliefertsein an die Abnehmer. Den desolaten Zuständen setzte Gerhart Hauptmann mit seinem genau recherchierten Sozialdrama „Die Weber“ 1891 ein Denkmal. Öffentlich aufgeführt wurde das Stück 1894, am Deutschen Theater Berlin.

Thalheimers Inszenierung ist geographisch und theaterhistorisch somit bestens verortet. Aber davon abgesehen wirkt die Inszenierung ortlos. Kein durchgängiger Deutungsstrang bietet sich an. Kunstvoll auf elend geschminkt, aber sauber heutig gekleidet sind die Schauspieler. Das Licht ist fahl und grell wie im Sektionssaal, aber auseinander genommen oder beleuchtet wird hier wenig. Auf hundert Minuten ist der Text gekürzt: Man verzichtet auf viele Nebenfiguren, auf die Beschreibungen handwerklicher Tätigkeiten und manch ein historisches Detail. Das kostet Anschaulichkeit, verhilft Hauptmanns Fünfkakter aber zu komprimierter Wucht. Den schlesischen Dialekt der Vorlage hat Thalheimer beibehalten, und wie Kiesel rollt das Kunstschlesisch manchem aus seiner 18-köpfigen Truppe im Mund herum. Anverwandelt hat sich die sperrige Sprache Norman Hackers, dessen Figur, der Reservist Moritz Jäger, zu einem der Anführer des Weber-

trupps wird. Seine Backen mahlen, die Augen glubschen, rot wird der Kopf – der ganze Kerl steht unter Hochdruck, wenn er sich über die Fabrikanten ereifert und die apathischen, geschwächten Weber zum Aufstand anstachelt. Auch Katrin Wichmann lässt das Dialektale vergessen, wenn sich ihre Luise Hilse im fünften Akt gegen die Männer der Familie auflehnt und sich aus mütterlicher Verzweiflung dem Aufstand anschließt: „Mit Euren bigotten Räden... dad’rvon da is mir o noch nuch amal a Kind satt gewor’n.“ Besonders gut gelingt das Urwüchsige Michael Schweighöfer, der als marxbärtiger Schmied und Revolutionsveteran über der Weber-Versammlung im Wirtshaus thront. Doch meist wird die unbequeme Sprache weggebrüllt, was nicht nur weite Dialogstrecken unverständlich macht, sondern momentweise auch an Agitprop erinnert – bloß ohne Botschaft.

Von hungernden Handwerkern sind Thalheimers ins Zeitlose gerückte Weber so weit entfernt wie von Wutbürgern oder Hartz IV-lern. Umso näher rückt der Fabrikant Dreißiger dem Heute. Ingo Hülsmann spielt ihn als wendigen Managertypen, der sich zum Gutmenschen stilisiert. Frei bewegt er sich auf der Treppe, setzt sich gar in den indigoblauen Färberstaub, der die Treppenstufen der Weber bedeckt. Das Elend färbt auf seine Anzughose ab, doch Dreißiger klagt – jovial Verständnis heischend – über das unternehmerische Risiko und die Konkurrenz. Unangenehme Verhandlungen über die Hungerlöhne delegiert er jedoch an seinen diensteifrig über die Treppe wieselnden Untergebenen Pfeifer (Moritz Grove). Globalisierung und Krise, denkt man – alles schon da gewesen, vor 165 Jahren. In diesen Szenen wird die Inszenierung stark, aber der Kontrast zu den geschichtslos gespenstischen Weberfiguren umso deutlicher. Mit Hauptmanns „Die Ratten“ war Michael Thalheimer 2008 zum Theatertreffen eingeladen. Mit „Die Weber“ wird’s wohl nicht gelingen.

ELENA PHILIPP

Ortlose Weber

Michael Thalheimer inszeniert am Deutschen Theater Berlin „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann

Foto: Arno Declair

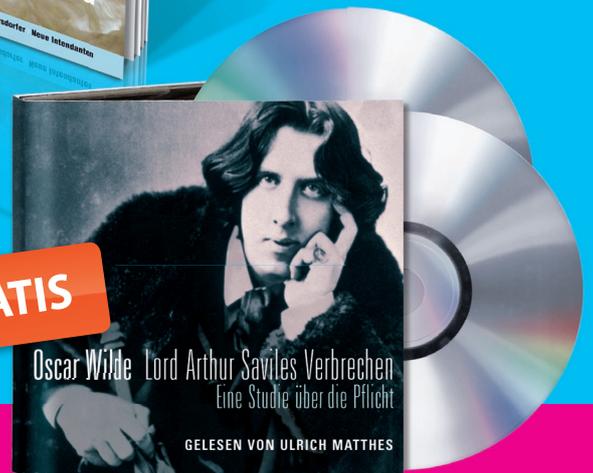
KRITIK

3 Ausgaben lesen, 29% sparen!

Jetzt
3x testen!



GRATIS



Theatermagazin
**die deutsche
bühne**

Das Theatermagazin für alle Sparten.
Mit monatlichem Premierspiegel, jährlicher
Spielplanvorschau und internationalem
Festspielkalender.

... und als Geschenk das Hörbuch Oscar Wilde
„Lord Arthur Saviles Verbrechen“ dazu.

Einfacher geht's im Internet:
www.ddb-magazin.de/10618

BESTELLUNG

X Ja, ich teste 3 Ausgaben **die deutsche bühne** im Probeabo zum Preis von € 15,- (statt € 21,-) und spare 29%. Darüber hinaus erhalte ich das Hörbuch Oscar Wilde „Lord Arthur Saviles Verbrechen“ als Gratis-Geschenk.

Einfach in einen Briefumschlag oder per Fax an: **0511 / 400 04-170**
Friedrich Berlin Verlag / Leserservice die deutsche bühne /
Postfach 10 01 50 / 30917 Seelze / Deutschland

Bezugsbedingungen: Falls ich **die deutsche bühne** nach dem Test weiterlesen möchte, muss ich nichts unternehmen. Ich beziehe dann **die deutsche bühne** zum Preis von € 74 (Ausland € 88) 12 x im Jahr frei Haus. Die Kündigungsfrist beträgt sechs Wochen zum Ende des Bezugszeitraums. Möchte ich **die deutsche bühne** im Anschluss an die Probehefte nicht weiterlesen, teile ich dies dem Verlag bis zwei Wochen nach Erhalt der dritten Ausgabe kurz schriftlich mit. (Stand 2011)

Liefer- und Rechnungsanschrift für das Probeabo **die deutsche bühne**

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

E-Mail / Telefon

Datum / Unterschrift

X